



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die russischen Findlinge in Polen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die russischen Findlinge in Polen.

Gestatten Sie mir, Ihnen diesmal die innere Politik des Czarenreiches an einer geheimnißreichen Stelle zu zeigen. Ich werde so viel als möglich vermeiden indiscret zu sein. Verschmähen Sie es deshalb nicht, mit mir vor das Spital „Kindelein Jesus“ in Warschau zu treten, eine katholische klösterliche Wohlthätigkeitsanstalt, die an äußerer Großartigkeit in Polen ein Seitenstück nicht hat. Das Hauptgebäude nimmt eine ganze Straßenseite ein und die Menge der Hintergebäude, welche sich auf dem der Anstalt zugehörigen ungeheuern Raume zwischen der Kreuz-, Masuren- und Gärtnerstraße befinden, bilden ein Ganzes, welches für sich mit mehr Recht den Namen einer Stadt in Anspruch nehmen könnte, als mancher Mittelpunkt eines Provinzialkreises.

Die Anstalt enthält außer dem Klostergebäude und der Kirche ein Spital, eine Irrenanstalt für weibliche Geisteskranke und verschiedene andere wohlthätige Institute. Hier über das Findelhaus derselben.

Als ich mich zum ersten Male, bei meiner ersten Reise durch Polen, in dieselbe führen ließ, befand sich diese Anstalt noch in ihren alten Verhältnissen. Sie stand unter der Direction der Priesterschaft der Kreuzkirche, ernährte noch nicht 300 kleine Findlinge, wurde durch ein geistliches Bureau verwaltet, und die barmherzigen Schwestern hatten sehr ausgedehnte Rechte in Betreff der Verwendung des Vermögens. Das Vermögen der Anstalt war ein fast unermessliches. Das Grundcapital, hervorgequollen unter den Stufen des östreichischen Kaiserthrones, hatte sich nicht ver Hundert-, sondern vertausendfacht. Zumeist hatte die Unsitlichkeit der Vornehmen dies bewirkt. Die freundliche alte barmherzige Schwester, welcher ich mich, bevor ich die Schwelle des zweiten Thores überschreiten durfte, vorstellen mußte und durch eine umständliche Legitimation und den polnischen Handkuß zu Gnaden empfahl, versicherte mich mit mehr Plauderhaftigkeit als Jartgefühl, daß oftmals die Anstalt durch ein einziges Kind um viele Tausende von Gulden bereichert worden sei. So sei in demselben Jahre, in welchem sie ihr Gelübde abgelegt habe, von einem Ungenannten ein kleiner Knabe, in einer Schachtel wohl verwahrt, eingeschickt worden, unter dessen Bettchen sich 60,000 Gulden und ein Schreiben befunden habe, nach welchem das Findelhaus die Hälfte für sich, die Hälfte für den Knaben bewahren solle, jedoch nur unter der Bedingung, daß er sich mit dieser Summe in der Wojewodschaft Podlachien ankaufe. Den Knaben zu zeichnen, hatte der Einsender ausdrücklich verboten, dagegen eifrig geboten, ihn nicht zu verwechseln. Dem ähnlich, erzählte die alte Dame, sei von dem Grafen P. der Anstalt ein Kind mit einem Geschenk von 3000 Ducaten, von einem Herrn aus Niederpolen ein kleines, fünf Tage altes Mädchen mit einem

Geschenk von 12,000 Gulden, von einem Herrn aus der Wojewodschaft Augustow ein Knabe mit einem Geschenk von 6000 Thalern preussischen Geprächs aus der Zeit Friedrichs des Großen übergeben worden. Das Register so freigebiger Väter unglücklicher Kinder, welches die gewandte Lippe der gefälligen Schwester der Barmherzigkeit mir aufschlug, war ziemlich lang. Aber sie bezeichnete als Lieferranten des Findelhauses nur Herren, sie schonte aus Parteilichkeit ihr Geschlecht; denn der Apotheker der Anstalt wußte eine sehr große Zahl von vornehmen Damen zu nennen, welche für die Zwecke der Anstalt gesorgt hatten. Unter ihnen nannte die Chronique scandaleuse des Hauses eine Dame, welche einen durch ganz Polen, ja durch Europa berühmten und am russischen Hofe beliebten Namen trug.

Ueberhaupt schien mir, daß die Findelanstalt verhältnißmäßig zumieist von den vornehmen Ständen benutzt wurde, und das lag vielleicht weniger in der stärkeren Sittenlosigkeit, als in der größeren Bereitwilligkeit, mit welcher die Anstalt sich ihnen aufthat. Denn natürlich mußte es dieser lieber sein, eine Dame brachte Zuwachs, welche im Stande war, aus ihrem Strickbeutel einige 1000 Gulden zu schütteln, als daß ein armes Wesen kam, welches nicht mehr als das gesetzliche Minimum von 45 Gulden besaß, oder sich wohl gar ohne irgend eine Zahlung davon zu stehlen versuchte.

Für die Armen war allerdings die Anstalt nicht völlig verschlossen. Allein der Mittelstand, wenn ich den gewerbtreibenden Bürgerstand so nennen darf, hatte auch hier noch immer seine gute Sitte bewahrt und war selten in der Verlegenheit, sich nach dem Findelhause umsehen zu müssen; die Personen der ärmsten Classen dagegen, welche keine Zahlung machen konnten, waren einer nicht geringen Gefahr ausgesetzt, die zu umgehen sie oft lieber ihre Kinder behielten, oder auf eine andere Weise los zu werden suchten.

Es bestand nämlich folgende seltsame Einrichtung. Ein riesenhafter Kerl befand sich hinter dem verschlossenen, von Innen leicht zu öffnenden Thore, das Ohr an dem Pfosten, das Auge an einem kleinen von Außen unsichtbaren Guckloche, fortwährend auf der Wacht. Dicht neben dem Thore war in einer Oeffnung der Mauer die berühmte sogenannte Wiege. Wie das Aufnahmegefäß zu diesem Namen gekommen, weiß ich nicht, er ist ein trauriges Witzwort; denn es gleicht durchaus nicht einer Wiege, sondern einer riesenhaften, aufrecht stehenden Kaffeetrommel. Es ist ein auf einem Zapfen stehender Cylinder, von roth gestrichenen Brettern, der früher mit einer Abbildung Christi in der Scene, wo er die Kindlein zu sich kommen läßt, bedeckt gewesen sein soll. Auf der einen Seite enthält dieser hölzerne Cylinder eine fast ebenso große Oeffnung als die Oeffnung in der Mauer, und ist er leer, so steht jene Oeffnung in dieser so, daß von der Straße aus in den Cylinder hineingereicht werden kann. Diese Trommel war dazu bestimmt, im Namen der Anstalt die Kinder derjenigen Personen in Empfang zu nehmen, welche nicht die gesetzliche Zahlung von 45 Gulden an das Findelhaus

entrichten konnten. Sobald ein Kind in diese Trommel hineingethan wird, dreht sie sich in Folge der Belastung mit ihrer Oeffnung nach Innen und setzt zugleich eine Glocke in dem Expeditionszimmer, in welchem sich fortwährend zwei der barmherzigen Schwestern befinden mußten, in Bewegung. Eine derselben hatte nun das Kind aus der Wiege zu nehmen und in das Bad und zur Taufe zu bringen. Doch bevor zu diesen beiden Acten geschritten wurde, mußte abgewartet werden, ob es dem Wächter möglich war, die Ueberbringerin des Kindes einzufangen. Dieser nämlich hatte die Verpflichtung, sobald er gewahrte, daß ein Kind eingelegt wurde, aus dem Thore zu stürzen, die Trägerin gefangen zu nehmen und in das Haus zu schleppen. Hier mußte sie unverweilt vor den beiden barmherzigen Schwestern bekennen, ob sie die Mutter des Kindes war. War sie es muthmaßlich und leugnete sie, so wurde sie untersucht. Ergab sich ihre Verdächtigkeit, so wurde sie gefragt, ob sie 45 Gulden bezahlen wolle. War ihr das unmöglich, so wurde sie — selbst die kräftigsten Einwendungen waren ungültig und unwirksam — in das Haus der Säuglinge gebracht und hatte hier das fürchterliche Schicksal zu erdulden, auf so lange, als ihre Brust Milch gab, vier, fünf und noch mehr Säuglingen als Amme zu dienen. Da den Kindern nur vier Wochen lang die Brust vergönnt wurde, so erhielten diese Ammen alle Augenblicke andere Säuglinge und dies mochte das Schrecklichste in ihrem Schicksale sein; wenigstens äußerte eine gegen mich: „Herr! fortwährend zwei, drei, ja fünf Kinder an der Brust haben, und noch dazu immer wieder andere; sich fortwährend auf neue „Säuglingsmücken“ einlernen müssen — o da verflucht man sein Leben!“

Die armen Dirnen, in der Furcht vor einem solchen Schicksal, pflegten die Früchte ihrer Liebe des Nachts durch alte Frauen in die Wiege schaffen zu lassen, waren aber deshalb durchaus nicht gesichert, sobald sie nicht die Stadt und ihr nächstes Gebiet verlassen hatten. Und auch diesen alten Frauen drohete eine andere unheimliche Gefahr. Weigerten sie sich fünf und vierzig Gulden zu erlegen oder die Mutter des Kindes nachzuweisen, so wurden sie selbst in der Anstalt zurückbehalten und zu den unangenehmsten Dienstverrichtungen im Hof und in den Krankensälen gezwungen. Meist ließen sich die entsetzten alten Damen durch die Schilderung des ihnen bevorstehenden Looses bewegen, an der vertrauten Dirne den Judas zu spielen. Es war dann die Sache eines Klosterknechtes, diese aus ihrer Wohnung zu holen, wobei es bisweilen ohne skandalöse Balgereien nicht abging, wie denn auch oft bei dem Einfangen derjenigen Personen, welche Kinder in die Wiege legten, nichtswürdige Kaufereien stattfanden. Ich selbst habe einmal mitten in der Nacht eine solche Scene mit angesehen. Auf der einen Seite kämpften drei Straßewächter, welche ihre Bude an der Ecke des „Kindelein Jesus“ hatten, als Allirte des Klosterknechtes, auf der andern zwei Freunde des Mädchens mit großen Fäusten; es floß sogar Blut, denn der eine der Straßensoldaten hieb seine Hellebarde in das Genick eines der beiden jungen Männer,

so daß dieser unverweilt in das Spital des Kindlein Jesus getragen werden mußte.

Das Recht des Findelhauses auf die Mütter der Findelkinder brachte aber bisweilen auch Anekdoten heiterer Art hervor. So z. B. trug ein junger Herr von B., als Weib verkleidet, das Kind einer Dirne, die er kurz vorher aufgespürt hatte, in die Wiege und ließ sich geflissentlich gefangen nehmen. Nachdem die beiden barmherzigen Schwestern bei der Prüfung mit großem Schrecken und noch größerem Geschrei entdeckt, daß er eine Mannsperson sei, wurde er den vier Klosterknechten für ein halbes Jahr zum Gehilfen übergeben, denn zu einer Erlegung von fünf und vierzig Gulden für das Kind entschloß sich der junge Herr nicht. Er verfiel mit Klagen und sehr traurigen Mienen der Jurisdiction des Klosters, und wurde Arbeiter im Kloster. Es waren kaum vier Monate verflossen, als man entdeckte, daß der Gehilfe der Klosterknechte der alte Geliebte einer der jungen barmherzigen Schwestern, und die ganze Geschichte eine verzweifelte Gaunerei der Liebe sei. Zum größten Unglück war das junge, erst neunzehn Jahre alte Mädchen, trotz ihrem Gelübde, in die peinliche Lage gerathen, selbst die Arbeit der Anstalt vermehren zu müssen. Die Priesterschaft der heiligen Kreuzkirche wurde durch diesen tollen Streich des verliebten Paares in die bitterste Verlegenheit versetzt. Man wußte weder was mit dem jungen Herrn, noch was mit der jungen Dame anzufangen war, um so weniger, da man die Geschichte unmöglich konnte offenkundig werden lassen. Man beschloß nach langem Seufzen und Beten, die barmherzige Schwester in das Kloster eines strengen Frauen-Ordens zur Busleistung, den jungen Herrn in ein Mönchskloster in Niederpolen zu stecken. Allein das Liebespaar fand Gelegenheit, der Hand der strengen katholischen Geistlichkeit zu entweichen, und so wurde die Geschichte doch offenkundig und für die Herren der römischen Kirche um so ärgerlicher, da die griechischen Beherrscher des Landes sich nicht verpflichtet erachteten, die Entflohenen auszuliefern. Die Sache endete mit einer Vermählung und die lustigen Sünder leben noch heute in höchst anstößiger, glücklicher Ehe.

Für die Erziehung der Kinder wurde in der Anstalt bis zu einem gewissen Grade redlich Sorge getragen. Vier Wochen lang blieben sie in derselben und wurden unter Aufsicht einer der barmherzigen Schwestern gesäugt. Das Haus, in welchem die Säuglinge sich befinden, steht auf der zweiten Hälfte des Klosters dicht am Garten und ziemlich frei. Es enthält zwei Säle, in deren jedem sich bis neunzig Wiegenbettchen in langen Reihen neben einander befinden. Die Ordnung und Reinlichkeit ist bewundernswürdig, und trotz allerlei Rücksichtslosigkeiten der kleinen Wesen die Luft so rein und frisch, daß man sich darin wohl befinden kann. Die Ammen schlafen paarweis in kleinen Zellen unter dem Dache, wodurch natürlich wegen der Nächte ihr entseglischer Dienst sehr erschwert wird, denn oft kommt es dann vor, daß eine von denjenigen Ammen, welche gerade

den Nachtdienst zu leisten hat, mehrere Kinder nach einander an die Brust legen und beruhigen muß.

Nachdem die Kinder vier Wochen lang gesäugt worden, vergibt sie die Anstalt an Bauersleute und läßt sie von diesen bis zum fünften Lebensjahre erziehen. Für ein jedes Kind zahlt sie dann allhalbjährlich 1 Thlr. 8 Ngr. Mit dem zurückgelegten fünften Jahre mußten, und müssen noch jetzt die Kinder zurückgebracht werden und genießen nun der Pflege und des nöthigen Unterrichts in der Anstalt einige Jahre lang, früher sowohl die Knaben als die Mädchen bis zum vierzehnten Jahre. Sie wurden dann aus der Anstalt entfernt, die Mädchen in Dienste, die Knaben in Werkstätten vergeben; doch blieben sie noch einige Tage unter der Vormundschaft und Fürsorge der Anstalt, wenn dieser die Kinder nicht förmlich abgekauft waren; und dies konnte und durfte stattfinden. Der Käufer hatte der Anstalt für ein Kind, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, vierzig Gulden zu zahlen und gewann dadurch ein förmliches Leibherrnrecht über dasselbe, ohne gerade zugleich Vaterpflichten zu übernehmen. Um die Osterzeit wurde derartiger Menschenhandel abgemacht. Besonders pflegten sich viele lüsterne Herren zum Kaufe hübscher Findelmädchen einzufinden.

Der Kauf von Mädchen findet auch jetzt noch statt. Die andern Verhältnisse aber haben sich gänzlich, und zwar theilweis zur Beschämung der frühern Direction des Findelhauses verändert. Die russische Regierung hatte sich schon vom Jahre 1834 mehr und mehr der polnischen Schulen und Erziehungsanstalten zu bemächtigen gesucht, um die Russifizierung des polnischen Volks recht gründlich angreifen zu können. Ueber die polnischen Gymnasien wurde mit dem Titel Procurator des polnischen Schulwesens ein russischer General gesetzt, und der erste und berüchtigtste dieser Schulgenerale verstand es nicht blos, die beiden obersten Classen der Gymnasien aufzuheben, oder vielmehr in Städte des innern Rußlands zu verlegen und so den Polen die Anwartschaft auf die wichtigeren Staatsämter zu entziehen, sondern auch Anstalten, die nicht in seinem Bereiche lagen, in den russischen Plan zu schieben. Durch seine Vermittelung waren bereits eine Menge Mädchenerziehungsanstalten, unter andern auch die berühmte, jetzt von den Polen fast ganz verlassene alexandrinische Schule, genöthigt worden, die Kaiserin zur Vorsteherin zu wählen. Endlich hatte er es auch beim Findelhause so weit gebracht, und nun war es der Regierung ein Leichtes mit diesem, und dem ganzen Kindlein Jesus, zu machen, was man wollte. Im Jahre 40 kam das Schicksal über sie; die geistliche polnische Direction wurde aufgehoben, eine militärisch russische eingesetzt und die Stiftung zu politischen Zwecken in ein öffentliches Institut verwandelt.

Ein Oberst, Namens Lepigé, erhielt die Direction; eine Menge geringerer Soldaten wurde in das Kloster gesetzt, um den Haushalt zu besorgen, die Rechnungen zu führen und Anderes zu thun. Es wurden Militärärzte an die Stelle der

früheren von den barmherzigen Schwestern Verpflichteten gefest, durch russische Köche vertrieb man die polnischen Köchinnen und das Lehramt bei den Findelkindern wurde den barmherzigen Schwestern entnommen und russischen Offizieren übertragen. — Die barmherzigen Schwestern, welche mit dem Eintritt in das Kloster diesem ihr ganzes Vermögen vermacht hatten, welches niemals unter dreißigtausend (?) Gulden betragen durfte, waren dadurch bloße Krankenwärterinnen geworden.

Das Findelhaus erschien der Regierung als eine schätzenswerthe Hilfe, sowohl die Bevölkerung ihres öden Gebietes als auch die Russifizirung Polens zu befördern, und wenn dabei ein nachtheiliger Einfluß auf die Sittlichkeit als eine unvermeidliche Bedingung hervortrat, so hatte dies, gegenüber dem Prinzip, keine große Bedeutung. Als ich bei meiner letzten Anwesenheit in Warschau das „Kindlein Jesus“ besuchte — Mittags nach ein Uhr — befand sich eine gemeine Frau an der Wiege beim Eingange und legte ohne Furcht ein in Bindeln gewickeltes Kind in dieselbe. Als ich dieselbe barmherzige Schwester, welche mir sechs Jahre früher so freundschaftlich die Beschäftigung der Anstalt gestattet hatte, frug, woher eine solche Erscheinung komme, sagte sie mit großer Bitterkeit: „Mein Herr, dieselbe Frage müßten Sie, das „Kindlein Jesus“ durchschreitend, jetzt mindestens zweihundertmal thun, denn Sie finden alle Verhältnisse, vom ersten bis letzten, gänzlich verändert und müssen dies sehr natürlich finden, wenn Sie Leute mit Spauletten und Federhüten in diesen einst so heiligen Räumen umherlaufen sehen, wie in einer Regimentskanzlei.“ Die Kinder waren nach ihrer Aussage jetzt nicht mehr ein Eigenthum der Anstalt, sondern des Kaisers, so wie die Anstalt selbst seit ihrer Umgestaltung von dem Kaiser als ein Eigenthum betrachtet wurde, für welches sie einleitungsweise bereits die Kaiserin als Procuratorin angesehen hatte. Ebenso wie früher das Unterbringen der Findlinge in der Anstalt erschwert worden, so wurde es jetzt erleichtert. Das abgeschmackte Einfangen der Kinderträgerinnen und der Zwang der Mütter zum Ammendienst war gänzlich aufgehoben, desgleichen die Entrichtung einer Geldsumme. Während sich früher die armen Dirnen bei Nacht hatten heranschleichen müssen, um ihre Kinder ohne eigene Gefahr an das Findelhaus zu bringen, kamen sie jetzt ganz ungenirt zu jeder Stunde des Tags; und während früher viele uneheliche Kinder von ihren Müttern erzogen wurden, weil diese sich jener Gefahr nicht aussetzen mochten, wurden jetzt ohne Ausnahme alle dem Findelhause übergeben. Ja selbst Eheleute gingen hin und lieferten ihre Kinder in das Findelhaus, um sie nicht ernähren und kleiden zu müssen. So war nach Aussage der barmherzigen Schwester der Fall vorgekommen, daß eine Mutter ihre sämtlichen vier Kinder in die Anstalt gebracht hatte, und einem Manne hatte es sogar mehre Tage vor meinem letzten Besuche des Hauses beliebt, seine drei schon halb erwachsenen Kinder zum Thor hereinzustoßen und sich ohne Weiteres kalblütig zu entfernen.

Die Aufhebung aller erschwerenden Umstände hatte ein ungeheures Zunehmen

der Ablieferung, ja auch der Geburten unehelicher Kinder hervorgebracht. Vom Jahre 1819 bis 1830 hatte das Findelhaus im Durchschnitt jährlich zweihundertachtzig, vom Jahre 1832 bis 1839 durchschnittlich dreihundertundfünfzehn, vom Jahre 1840 bis 1846 aber im Durchschnitt siebenhundertundneunzig Kinder erhalten, und von 1840 bis 1846 hatte die Steigerung jährlich 11 Procent betragen.

Betrachtet man die Verhältnisse, in welchen die Freudenhäuser zum Polizeiwesen stehen, wie die Polizei gestattet, daß die 340 Kaffeehäuser zugleich Freudenhäuser sind und sich die Bordelle täglich vermehren; betrachtet man die skandalösen polizeilichen Begünstigungen der Maitressenwirtschaft, die polizeiliche Schutzlosigkeit der Ehrechte und vieles andere, so ist es schwer, sich den Verdacht fern zu halten, daß die Regierung recht geffentlich die Sittlichkeit in Polen verringern hilft, um die neuen polnischen Geschlechter ihres Markes zu berauben.

Das Wachsthum der Volkszahl ist allerdings ein Grund zur völligen Freiegebung des Findelhauses gewesen. Ein anderer Grund aber ist der, die polnischen Findelknaben zur Vernichtung der polnischen Nationalität zu gebrauchen. Seit nämlich die Anstalt und mit ihr die Zöglinge ein Eigenthum der russischen Krone geworden, dürfen die Knaben nicht mehr in polnischen Werkstätten untergebracht und nach Erlangung eines Lehrbriefs frei gegeben, sondern müssen, sobald sie ihr achttes Lebensjahr und die nöthige körperliche Tüchtigkeit erlangt haben, in das Innere Rußlands transportirt werden. Hier werden sie in Militärschulen vertheilt, lernen russische Sprache und Sitte, nehmen die griechische Religion an, werden in alle dem bestens durch einen fünfundzwanzigjährigen Soldatendienst confirmirt, und kehren als geborene Polen in ihr Vaterland zurück. Welchen vernichtenden Einfluß auf die polnische Nationalität diese geborenen, vollkommen in Russen verwandelten Polen im Umgange mit ihren Landesbrüdern ausüben, ist wohl denkbar.

Die Zahl der Knaben, welche durch das Findelhaus alljährlich nach Rußland gebracht werden, beläuft sich auf etwa vierhundert, und die Zahl der russifizirten Polen, welche nun bald alljährlich regelmäßig zu Erziehung ihres Volkes in ihr Vaterland zurückkommen werden, wird ungefähr auf die Hälfte anzuschlagen sein. Die Hälfte der Kinder dürfte umkommen oder sich in Rußland verlieren.

Die Polen frenen sich über die Bequemlichkeit, die man ihrer schlechtesten Leidenschaft gewährt, ohne zu begreifen, wie bei dieser Freiheit ihre edelste Leidenschaft beeinträchtigt wird. Die russische Regierung freut sich natürlich auch über die vielen Wege, welche sie sich geobnet hat, um Polen zu russifiziren. Allein in diesem Falle dürfte ihr es leicht gehen wie dem Gärtner, der Giftsamem in die Pflanzung seines Nachbars warf und sich dabei selbst vergiftete. Diese vielen Polen in der russischen Armee, in allen Militäranstalten des Landes, deren Demoralisation ziemlich sicher, deren russischer Patriotismus aber sehr zweifelhaft ist,

erscheinen auch Russen von Urtheil und Vaterlandsliebe als eine Gefahr, welche im Augenblick unbedeutend ist, bei irgend einer Krisis verderbliche Macht gegen das jetzige Rußland gewinnen wird.

Ländliche Tagearbeit in Galizien.

Es ist belehrend für unsere Gutsbesitzer jetzt vor der Erndte zu erfahren, auf welche Art im Hloezower und Brzcaner Kreise voriges Jahr die Erndte eingebracht worden ist. Wenn das Erzählte sie nicht zur Nachahmung reizt, so wird es sie vielleicht dankbar gegen die Vorsehung machen, welche ihnen ihren Grundbesitz anderswo als in Galizien angewiesen hat.

Wenden Sie die Augen von jenem schönen, am Brodyer Wege gelegenen Vorwerk nach der Straße. Eine dichte Staubwolke wälzt sich schwerfällig auf der Heerstraße voran. Sie kommt näher; schon hört man das Geräusch eines rollenden Wagens, schon erblickt man ein stattliches Biergespann, dessen Huf im Galopp dem steinigten Boden Funken entlockt. Ist das ein russischer Feldjäger, der mit wichtigen Depeschen nach Brody eilt? Es ist kein Feldjäger und kein Russe; der Wind zertheilt den aufgewirbelten Staub, es ist ein krakauer Fuhrwerk, die Pferde im nationalen Kummer, der Fuhrmann in seiner Sukmanka und viereckigen Mütze, auf welcher sich eine Pfauenfeder wiegt. Lustig klingt der Knall der Peitsche in die weite Welt hinein, man sieht, der Führer ist guter Dinge und stolz auf seine Ladung. Er biegt von der Chaussee ein, und jagt wie wahnstünnig über Beete, Raine, Furchen und Maulwurfshügel ins offene Feld hinein — endlich geht es langsamer; der Krakowial erhebt sich auf seinem Sattelpferde, knallt zweimal mit der endlosen Peitsche und fährt vor, nicht vor das gastliche Thor eines Edelhofes, nein, vor eine Hufe, auf der sich der schwere Weizen in goldnen Aehren wiegt. Der Fuhrmann springt behende vom Pferde, tritt an den Wagen, und reicht den darauf sitzenden Damen die Hand, um ihnen zum Boden zu helfen. Die Frauen, welchen der Krakowial mit so viel Courtoisie den Arm bietet, auf den sie sich so herablassend stützen, um die Mutter Erde zu erreichen, sind — „Bürgerinnen“ aus dem nächsten Dorfe, welche der Gutsherr hat bitten lassen, ihm den Weizen mit schneiden zu helfen, und welche dies Biergespann an den Ort ihrer Thätigkeit gebracht hat.

Gleich hinter dem ersten Wagen zeigt sich ein zweiter. Auch er ist mit vier wackeren Thieren im Krakauer Kummer bespannt, doch macht dieser Fuhrmann nicht solch fröhliches Gesicht und knallt nicht so lustig mit der Peitsche, wie sein